

NICOLA FÖRG

NACHTPFADE

OBERBAYERN KRIMI



emons: eBook

Nicola Förg ist im Oberallgäu aufgewachsen und studierte in München Germanistik und Geographie. Sie lebt mit vielen Tieren in einem vierhundert Jahre alten denkmalgeschützten Bauernhaus im Ammertal. Als Reise-, Berg-, Ski- und Pferdejournalistin ist ihr das Basis und Heimat, als Autorin Inspiration, denn hinter der Geranienpracht gibt es viele Gründe zu morden – zumindest literarisch. Im Emons Verlag erschienen ihre Kriminalromane »Schussfahrt«, »Funkensonntag«, »Kuhhandel«, »Gottesfurcht«, »Eisenherz«, »Nachtpfade«, »Hundsleben«, »Markttreiben« sowie die Katzengeschichten »Frau Mümmelmeier von Atzenhuber erzählt«.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlung, Personen und manche Orte sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

© 2007 Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagzeichnung: Heribert Stragholz
eBook-Erstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-86358-036-0
Oberbayern Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Für Herrn Moebius

»Nur Einen Sommer gönnt,
ihr Gewaltigen ...«
Hölderlin, An die Parzen

Prolog

Man hätte gar nicht anders handeln können. Man. Es fiel einem ja selbst auf, dass man von der eigenen Person als »man« sprach. Aber man war neutral und distanziert und weit weg vom eigenen Leben. Leben ... oder was davon übrig war. Man war ja auch nie gefragt worden, was man wollte. Man hatte funktioniert, getan, was getan werden musste. Leben ... hatte man eigentlich ein Recht auf Glück? Recht wohl nicht, manche ergriffen es einfach. Man selbst war mal glücklich gewesen. Eine kurze Zeit. Eine kurze Zeit einer kurzen Liebe. Pläne hatte man gehabt. Aber dann. Dieser verdammte Wald. Danach hatte man immer nur über die Kellertreppe oder den Hintereingang das Leben betreten. Nie durch die große helle Eingangshalle. Man hatte doch das ganze Leben lang immer nur für die anderen da sein müssen, und das war ja nicht so schlecht gewesen. Beschwerlich war dieser Weg gewesen, aber man hatte keine Wahl, wenn man verantwortungsbewusst war. Nein, man wollte nicht klagen. Eigentlich war man sich da ganz ähnlich. Man selbst und dieses Mädchen. Aber das zählte auch nicht mehr. Sie hätte das nicht tun dürfen. Nein, das war zu weit gegangen. Wer hätte aber ahnen können, wie alles zusammenhängt? Nein, das hatte man nicht ahnen können. Bloß war der Tod so endgültig. Und wie sie dagelegen hatte, so blass, so jung. Aber nun würde der Vitus schon seine Arbeit tun. Und das war gut so. Als Reue, als Buße für das Mädchen. Man würde erlöst werden. Nein, anders konnte man gar nicht handeln.

Kapitel 1

*»O hätt ich doch nie gehandelt!
Um wie manche Hoffnung wär ich reicher!«*

Hölderlin, Hyperion

Nein, sie joggte nicht, und sie stöckelte schon gar nicht mit diesen Nordic-Walking-Dingern herum. Sie sah dem Mann nach, der zu so früher Stunde an ihr vorbeirannte. Sie fand es widerwärtig, in irgendwelche Chemiefasern zu schweißen, die angeblich alle Körpersäfte sofort nach außen transportierten. Und diese Am-Stock-Geher sahen immer so als, als schleiften sie Ballast mit und würden sich die Schultern auskugeln. Sie würde einfach weiter spazieren gehen, und dank Plinius' hohem Alter und seinen kurzen Beinen war das eher ein Schlendern. Die Sonne hatte zu klettern begonnen, die Wolken der Nacht begannen sich aufzulösen. Erste Sonnenstrahlen spielten mit See und Schilf. Der See lag spiegelglatt da, kein Laut war zu hören. Ihre Schritte auf dem Steg waren fast unangenehm laut. Das Wasserrad stand. Im Schilf saßen ein paar Enten und schienen wohl gerade aufzuwachen. Einige hatten den Kopf noch unter den Daunen, ein, zwei begannen ihr Gefieder zu putzen. Früher hätte Plinius sie gejagt, heute war ihm das definitiv zu anstrengend. Er war zudem ziemlich taub und halb blind. Sie schritten über die taufeuchte Wiese des Badestrands, wo ein verlassenes Handtuch und ein ganz scheußlicher Badeanzug lagen, an der Seitenwand des Kiosks lehnte ein knatschgrünes Badetier und sah unglücklich aus – auch dieses Dino-Drachen-Gemisch war wohl vergessen worden. Sie fühlte sich auf einmal schwer und reduzierte ihr Tempo noch ein wenig. Es war ein behäbiges Gehen am See entlang, und sie überlegte gerade, ob sie sich auf eine der grünen Bänke da auf der kleinen Schilfhalbinsel setzen sollte. Da rannte Plinius los, quer durch die Binsen.

Und er bellte so richtig wie ein Hund, was er sehr selten tat. Dann war er verschwunden, und sein Bellen wurde schwächer. »Plinius!«, rief sie und

wusste, dass das völlig sinnlos war. Hatte den Rehpinscher auf seine alten Tage noch der Jagdinstinkt gepackt? Sie musste lächeln. Und nahm keineswegs mehr Tempo auf. Plinius würde sich nicht in Luft auflösen, und zudem konnte man nicht verhindern, was nicht zu verhindern war. Davon war sie zutiefst überzeugt. Das traf ihres Wissens für alle Lebenslagen zu.

Sie umrundete weiter den See, fast bis zur Brücke am ostseitigen Auslauf. Wo war der Hund bloß? Vom See her kam ein Winseln. Das klang merkwürdig in ihren Ohren, denn Plinius war eigentlich nur zu hochfrequentem ohrenbeleidigendem Kleinhunde-Bellen in der Lage. Sie rief ihn nochmals, ohne Ergebnis, und machte sich dann eben doch auf ans Ufer. Der Boden gab nach, er schwang mit, alle Weichheit dieser Filzlandschaft, alle Nachgiebigkeit einer sanften Natur lag unter ihren Füßen.

Als sie den Hund erreicht hatte, saß der neben einer Frau. Sie war jung. Hübsch und sehr blass. Unter ihrer dünnen weißen Bluse zeichnete sich ein BH ab, ihr weißer gestufter Rock hatte eine Spitzenbordüre am Saum, und darunter waren ihre schmalen, langen Beine zu sehen. Das erste Licht des Herbsttages gab der Szene etwas Weiches, Anmutiges. Wieso ging ein junges Mädchen in voller Montur zum Baden?, dachte Cassandra und sah in die braunen Augen, in denen so was wie Erstaunen lag. Plötzlich gab Plinius ein schauerliches Heulen von sich, wie ein Wolf, hätte man vielleicht gesagt, wäre die Assoziation im Zusammenhang mit einem Rehpinscher nicht einfach zu albern. Sie erschauerte, der Morgen war eben noch sehr kühl, herbstkühl. Sie sank langsam auf die Knie und fühlte die Halsschlagader des Mädchens. Dessen Haut war kalt und samten. Sie kam langsam wieder hoch und sah das Mädchen genau an. Es kam ihr bekannt vor. Es war so schön in diesem ersten Sonnenlicht, schön wie eine Braut.

Manchmal wäre ein Handy eben doch von Vorteil. Ein aufgeladenes Handy, eins, das man dabei hatte, anstatt es auf dem Küchentisch liegen zu lassen. Sie trat zwei Schritte zurück. »Plinius, hierher!« Sie sagte das leise, und seltsamerweise hörte Plinius sie und machte Sitz direkt neben ihren Füßen. »Guter Hund!« Sie flüsterte, als wolle sie das junge Ding nicht wecken. Doch das Mädchen mit den wächsernen Wangen würde nun lange ruhen, sehr

lange. Unverwandt betrachtete sie das Mädchen, ein Bild wie aus einem Musikvideo. Hatte es da nicht mal so was mit Kylie Minogue gegeben und im »Jeanny«-Video von Falco? Als Plinius wieder wüst zu bellen begann, fuhr sie herum. Der Jogger von vorhin stand hinter ihr und starrte auf die junge Frau.

»Haben Sie ein Handy?«, flüsterte sie.

Der Mann sah so aus, als würde ihm übel. Dabei hatte die Szene so gar nichts Bedrohliches. Mit zitternden Händen reichte er ihr das Mobiltelefon. Es klingelte mehrmals, bis Gerhard dranging.

»Gerhard, ich glaube, du solltest aufstehen und zur Ostseite des Sees kommen, gleich bei der Holzbrücke. Da liegt Jeanny.«

Gerhard war nach einer unruhigen Nacht gerade erst in eine Tiefschlafphase geglitten und hatte einige Mühe, zu sich zu kommen. »Wer liegt wo?«

»Jeanny, ich glaube, ich habe sie schon mal irgendwo gesehen, und sie sieht sehr schön aus«, flüsterte Cassandra.

Gerhard rappelte sich hoch und schwang die Beine zur Seite. »Red bitte lauter, ich versteh dich kaum. Wer bitte ist Jeanny?« Sein Blick glitt zur Uhr: Es war kurz nach sechs. Himmel, war dieses Weib noch zu retten? »Hallo, Cassandra, ist jemand zu Hause in deinem Hirn? Weißt du, wie spät es ist?«

»Nein, aber Jeanny ist tot, sie liegt halb im Wasser, und ich glaube, du solltest kommen. Am Auslauf. Ich muss auflegen, der Mann, der mir sein Handy geliehen hat, ist umgefallen. Ist ganz blass.«

Gerhard hörte ein Klick. Cassandra! Ja, das war Cassandra, wie sie nun eben war. Nicht aus der Ruhe zu bringen, mit einem Blickwinkel auf die Dinge, der anderen verstellt blieb. Weil sie offen war – und freundlich. Er zweifelte keine Sekunde, dass Cassandra eine Tote gefunden hatte. Schließlich hatte sie mal Medizin studiert. Und er war sich auch sicher, dass die bezaubernde Jeanny keiner Flasche entstiegen, sondern Realität war. Er schlüpfte in seine Jeans, stieß sich zum zigsten Male den Kopf am Türrahmen zur Tenne an, kletterte dann die steile Stiege hinab, wo es martialisch schnarchte. Er hatte nicht gewusst, dass Pferde schnarchten, ja ganze Wälder zusammensägten. Nein, das wusste er erst, seit er in der Pippi-

Langstrumpf-WG von Jo und Cassandra aus und ein ging. Vier Pferde, sieben Stammkatzen inklusive unzähliger wilder Kostgänger, zwei Karnickel und ein flatulenter Rehpinscher. Zwei Frauen, eine davon war eine Freundin aus Jugendtagen, zudem seine Ex – irgendwie zumindest, seine beste und schlechteste Freundin zugleich. Die andere Frau war seine aktuelle Gespielin – oder so. Wie konnte das Schicksal nur einen solch eigentümlichen Humor haben und ausgerechnet diese beiden zusammenführen? Sie hatten sich letztes Jahr bei den Ritterspielen in Kaltenberg kennengelernt, Cassandra, die dort einen Verkaufsstand betreute, und Jo, die sich um die Pressearbeit gekümmert hatte. Jo hatte ein bisschen in der Luft gehangen, als eine Stelle beim Tourismusverband der Ammergauer Alpen vakant wurde. Sie hatte zugegriffen, hatte gleich noch ein windschiefes Haus gefunden, das ihrem ehemaligen im Allgäu sehr ähnelte. Sie hatte eine Mitbewohnerin gesucht und in Cassandra gefunden, die sich mit allerlei esoterischem Brimborium, das sie selbst gar nicht ernst nahm, über Wasser hielt. Eine tolle Kombination: Cassandra, die stoische Pragmatikerin, und Jo, die emotionale Dramatikerin, und beide waren mit diesem schrecklichen Tiersammler-Gen gesegnet!

Und das Schlimmste war, dass er den zahlreichen Katzen in Kassandras Bett dankbar für die Störung war, denn er konnte einfach nicht, wenn er Jo im Nebenzimmer wusste. Aber das wiederum wollte er Cassandra nicht sagen, denn dann hätte sie doch annehmen müssen, er würde noch etwas für Jo empfinden. So viel, dass er eben nicht, na eben nicht konnte. Drum schlief er auch seit Wochen schlecht und vermied es, soweit es ging, bei den beiden zu übernachten. Es war der blanke Horror, und seine Kollegin Evi hatte ihn auch noch herzhaft ausgelacht. Und Baier, sein ehemaliger Kollege, der alte Depp, hatte was vom Traum eines jeden Polygamen gemurmelt. Gerhard versuchte, Jos Mountainbike aus einigen müffelnden Pferdedecken zu extrahieren, schwang sich drauf, und während des Radelns zog er sein Handy raus, um seine Kollegin Evi Straßgütl auch aus dem Bett zu stauben.

Evis Stimme klang überraschend frisch. Wahrscheinlich war sie schon beim Joggen gewesen. »Gerhard, was willst du zu so früher Stunde? Bist du aus dem Bett gefallen?«

»Gefallen worden, sozusagen. Cassandra hat eine Tote entdeckt am Bayersoiener See. Kannst du bitte kommen samt Notarzt, Spusi und allem Erforderlichen?«

»Ist das sicher, bevor ich alle in Gang setze?«

»Evi, nicht irgendwer, Cassandra hat eine Tote entdeckt.«

»Ja, klar, wir sind schon unterwegs.«

Aus dem Stall des Nachbarn kamen gewohnte Morgengeräusche, vor der Kapelle in Gschwend rauchten zwei junge Kater um den Revieranspruch. Vor Edis Radl-Laden türmten sich Kartons, in denen sich edle Räder befunden hatten. Gerhard fand das jedes Mal höchst seltsam, dass hier in der Einöde ein Radladen war, dessen Besitzer nicht nur mit so einigem schacherte und, was Frauen betraf, den ultimativen Röntgenblick hatte, sondern auch noch ein Held der Transalp war. Aber in diesem Dorf wurde sowieso dauernd gebikt, allen voran der alerte Bürgermeister, den Gerhard jüngst mal in Tracht gesehen hatte. Ein Kollege hatte ihm schmunzelnd erklärt, dass die Stulpen, die die Waden des bayerischen Brauchtumsmanne generell zieren, beim Dorfhäuptling irgendwie anders seien. Ja, sie hätten ein Plus an den gestrickten Rauten, weil dieser Mann eben die Einheitsstulpe mit seinen Radlerwaden sprengte.

Es war gut, die Gedanken Haken schlagen zu lassen, das tat er immer, bevor es ernst wurde. Bevor sie wieder losging, die zermürbende Suche nach jemandem, der sich anmaßte, Schicksal zu spielen, der dem Himmelpapa seinen Job abnahm, jemandem, dem menschliches Leben nichts wert war. Sofern diese Jeanny da am See nicht einfach verunfallt war.

Gerhard ließ die Pedale ruhen hinter der Gschwender Höh', die dicken Mountainbikereifen gaben ein surrendes Geräusch von sich auf dem Asphalt. Der Blick auf den Pürschling befreite jedes Mal sein Herz. Er, der Allgäuer, der Oberallgäuer, konnte ohne Berge nicht leben, und für Gerhard war Kempten schon der absolute Nordrand eines akzeptablen Berglands. Er liebte nun mal diese buckligen Landschaften, die in mehreren Stufen anstiegen und wo ganz am Horizont die Größen der Bergwelt Spalier standen. Das hier war ja eigentlich eine Allgäuer Landschaft, aber das durfte man den

Oberbayern natürlich so nicht sagen. Auch nicht, dass sie einen eigentümlichen Dialekt sprachen, nicht wirklich urbayerisch, auch nicht allgäuerisch, eher waren das neandertalerische Grunzlaute, wie Cassandra das mal genannt hatte.

Am Himmel gab es einen Mix aus Sonne und Wolken, es war noch sehr kühl, aber eine Kühle, die verheißungsvoll war, weil ein warmer Herbsttag folgen würde. Auf der Dorfstraße war es still, erst beim Parkhotel kam ihm ein Auto entgegen. Er passierte die letzten Gästehäuser und bog rechts in den Wald ab. Es hatte Vorteile, wenn man das Netz an Wegen und Weglein hier kannte.

Als er über die Brücke fuhr, sah er einen kleinen Menschauflauf. Er hielt mit quietschenden Bremsen an – Jo war überhaupt keine, die ihre sündhaft teuren Sportgeräte mal gepflegt hätte –, ließ das Rad fallen und hastete über die Wiese. Da stand Cassandra. In gewissem Abstand etwa zehn Leute. Die Morgensonne tanzte in ihren dunklen Locken, die einen Rotschimmer besaßen. So klein und zierlich sie auch war, sie schien einige Menschen allein durch ihre Aura gleichsam abzublocken.

»Hallo.« Sie flüsterte immer noch. »Ich hab denen schon gesagt, dass gleich die Polizei kommt.«

Zum Jogger hatten sich noch einige andere Morgensportler gesellt, inklusive irgend so einer »Begrüße flink den Tag, bevor du lecker Kräutertee süffelst«-Wellness-Gruppe aus dem Parkhotel. Gerhard zauberte ein Absperrband hervor und bat die Leute, zurückzutreten.

»Hast du sie angefasst?«, fragte er Cassandra.

»Ja, ich habe ihre Halsschlagader gefühlt. Sonst nichts.«

Gerhard zog Gummihandschuhe an und kniete sich zu dem Mädchen. Sie konnte noch nicht allzu lange tot sein. Auf den ersten Blick war keine Gewaltanwendung zu erkennen. Genauer würde ihm der Gerichtsmediziner sagen. Schon nach fünf Minuten beginnt der menschliche Körper zu verfallen, dachte Gerhard. Auf ein langes Leben folgte ein langer Zersetzungsprozess. Warum machten die Menschen nur so viel Aufhebens um ihre kleinen, unbedeutenden Probleme? Wo sie doch alle eine Beute von Würmern und Mikroorganismen würden. Oder in Rauch aufgehen; dem

zumindest gab Gerhard den Vorzug. Es sah das Mädchen an. Sie hatte allerdings noch nicht allzu lange gelebt. Sie war vielleicht Mitte zwanzig, schätzte er – aber was war schon eine angemessene Lebenszeit?

Als die Spurensicherung und der Arzt eintrafen, stand die Sonne schon höher am Himmel. Das Licht war weich, einzelne Nebelinseln lagen noch über den Wiesen. Das Moos hatte ein Herbstkleid von korallenrot bis strohgelb angelegt und flirtete mit einem kornblumenblauen Himmel. Ganz oben am Hörnle hatten die drei Gipfel vorwitzig Schneekappen aufgezogen, es hatte vor einigen Tagen bis auf zwölfhundert Meter heruntergeschneit. Aber der Winter würde sich noch gedulden müssen, denn so kraftvoll, wie die Sonne war, würde sie sich Schnee und Frost eine Weile entgegenstemmen.

»Und?«, fragte Gerhard den Arzt.

»Sie ist ertrunken, würde ich sagen.«

»Ertrunken oder ertrunken worden?« Gerhards Blick ging über den See, den Spiegelsee, den winzigen See, über den ein Blesshuhn seine Spur zog. Ein einziges, einsames Blesshuhn. Jo nannte diese Viecher immer Schwimm-Schwimms. Weil sie ständig mit dem Kopf wippten. Wie der Wackeldackel. Angesichts von Tieren fiel ihm stets Jo ein. Die Tiere über die Menschen stellte, weil sie schließlich für die Tiere Verantwortung hatte. Menschen hingegen waren eigenverantwortlich. Sagte Jo. Manchmal – nein, oft – hatte er ihre Tiere gehasst, weil die ihre ungeteilte liebevolle Aufmerksamkeit erhalten hatten. Er nie!

»Herr Kommissar! Hallo! Ich rede mit Ihnen. Was wäre Ihnen lieber: ertrunken oder ertrunken worden?«, fragte der Doc eindringlich.

»Äh, entschuldigen Sie. Ich war in Gedanken. Angesichts dieses schönen Tages? Ertrunken, ein bedauerlicher Unfall. Ich würde dann mein Mountainbike packen und in die Schöffau radeln. Ich würde der Versuchung widerstehen, schon im Blaslhof oder beim Lieberwirth einzukehren. Erst in Uffing würde ich mich in den Alpenblick setzen, dann den See umrunden, im Jägerhaus schon wieder einkehren und vergessen, dass ich einen Job habe, dass ich diesen Job habe.«

»Hört sich gut an. Aber ich befürchte, das wird nichts mit der Biketour. Sie hat einige seltsame Abschürfungen hier, Druckstellen und Flecke«, sagte der Arzt.

»Könnten die nicht einfach entstanden sein, weil sie über den Boden geschleift wurde, angespült oder so?«

»Sie wollen unbedingt aufs Bike, hmm?« Der Notarzt drohte ihm scherzhaft mit dem Finger. »Sehen Sie selbst, diese merkwürdigen Druckstellen an den Handgelenken.«

»Abwehrverletzungen?«, fragte Gerhard.

»Ja, ich denke.«

»Und wie lange ist sie tot?«

»Nicht lange, würde ich sagen. Maximal vier Stunden, aber dafür gibt es Spezialisten. Und das Fernsehen. Die TV-Community weiß weltweit längst viel besser Bescheid als wir. ›CSI‹, ›Navy CIS‹, ›Bones‹, ›Crossing Jordan‹ und so weiter. Nichts bleibt meinen TV-Kollegen verborgen.« Er lächelte Gerhard an. »Leiden Sie auch unter Vergleichen? Sind Sie eher ein ›Bulle von Tölz‹, ein ›Monk‹, ein ›Wallander‹ oder ›der Adler‹? Blond wären Sie ja.«

Gerhard lächelte zurück. »Ehrlich gesagt, keine Ahnung. Setzen Sie mich vor den Fernseher, und ich schlafe binnen zehn Minuten ein. Ein toller Effekt.«

»Zweifellos, ich überlebe ›Dr. House‹ auch nie. Aber meine Frau liebt ihn. Einen zynischen, drogenabhängigen Krüppel! Bitterböse, aber brillant. Ich bitte Sie! Tja, so sind Frauen eben.« Der Notarzt zwinkerte ihm zu.

»Hmm«, grummelte Gerhard, »mit diesen Vergleichen werden wir leben müssen. Dann ab mit der jungen Dame zu den Spezialisten. Kann ich mit Ihrem groben Schätzwert schon mal arbeiten?«

»Können Sie, alles zwischen drei bis sechs Stunden.« Er hob die Hand zum Gruß, packte seine Tasche und ging davon.

Notärzte, Ärzte allgemein – wussten die um ihre Verantwortung? Wussten sie, was es bedeutete, ob sie einen natürlichen oder nicht natürlichen Tod attestierten? Wie viele Omas und Opas waren wohl an Herzversagen gestorben, wo familienintern – sagen wir mal – eine leichte Modifikation der Medikamente beschlossen worden war? Wie viele Mörder

liefen frei rum? Und umgekehrt, was bedeutete eine Fehldiagnose auf »nicht natürlicher Tod«, wenn der Verstorbene in Wahrheit ganz normal gestorben war? Oder unnormal, weil er jung und sportlich gewesen, aber eben doch gestorben war? Was war das für ein Spießrutenlauf für die Angehörigen, die nicht nur den Verlust verkraften, sondern auch noch die Attacken von Polizei und Staatsanwaltschaft durchstehen mussten? Es gab Zahlen, die belegten, wie häufig solche Fehler vorkamen. Ein kleines Kreuz eines einzelnen Arztes entschied über Entkommen oder Anklage, über Schuld und Unschuld. Wussten diese Mediziner wirklich, wie ernst das war, was sie da zu tun hatten?, überlegte Gerhard, als er dem Mann nachsah.

Evi war neben ihn getreten. »Wann hat Cassandra sie gefunden?«

»Etwa um sechs, das heißt, sie wurde zwischen zwölf und drei ermordet.«

»War es Mord?«, fragte Evi.

»Was denkst du?«, fragte Gerhard.

»Der Notarzt sprach von Abwehrverletzungen, oder?«

»Hmm«, machte Gerhard.

Evi überlegte kurz. »Zumindest spricht das für eine Fremdbeteiligung. Versuchte Vergewaltigung vielleicht? Warten wir den Befund ab. Und wie geht's jetzt weiter?«

Gerhard sah an sich herab. Er war in eine Jeans gehüpft, hatte noch das verwaschene T-Shirt an, das er im Bett getragen hatte, und ausgelatschte Trekkingsandalen. »Ich würde mich gerne etwas zivilisieren. Kannst du hier die Spurensicherung briefen und schon mal Melanie und Felix losschicken, Leute zu befragen? Vielleicht hat jemand was gesehen.«

»Okay, bis später im Büro.« Sie grinste ihn an.

»Was verziehst du deine entzückende Schnute so?«

»Hast du bei Hanni und Nanni übernachtet? Im kleinen Tierpark hinter den sieben Bergen?« Evi lachte lauthals.

»Sehr witzig! Ja, hab ich, sonst wäre ich auch gar nicht so schnell da gewesen. Und spar dir bitte jeden weiteren Kommentar.«

»Aye, aye, Chef.« Evi wandte sich ab und rief die Kollegen Felix Steigenberger und Melanie Kienberger zu sich.

Gerhard sah sich um. Cassandra saß auf einer Bank und schaute übers Wasser. Er setzte sich zu ihr. »Geht's?«

»Sicher«, sagte Cassandra und blickte weiter geradeaus.

»Kannst du bei Evi den Vorfall nochmals genau zu Protokoll geben? Ich müsste dann mal weg.«

»Sicher.«

Er legte ihr ein wenig linkisch, wie er selbst fand, die Hand aufs Knie. »Danke, dass du so besonnen reagiert hast. Ich melde mich.«

»Sicher.« Sie war aufgestanden, klemmte sich den aufgeregten wedelnden Plinius unter den Arm und ging davon.

Gerhard griff sich Jos Bike wieder und radelte los. Wie besessen trat er in die Pedale, beim Josl-Hof kam er regelrecht ins Schlingern, so schnell war er. Er trieb das Rad nach Gschwend hinauf, in einem viel zu hohen Gang. Als er vor dem alten Haus in Echelsbach abbremste, atmete er schwer. Das Tennentor stand offen, Jos Auto war weg. Die Haustür war unabgesperrt, Jo weigerte sich geflissentlich, einzusehen, dass es auch auf dem Land Diebe gab. In der Küche lag ein Zettel auf der Saeco. »Guten Morgen! Wo seid ihr denn schon so früh hin? Grüßle.«

Grüßle? Himmel, Jo hatte manchmal seltsame Anwandlungen. Nun, Jo würde in ihrem Büro in Unterammergau bald erfahren, dass es eine Tote am See gegeben hatte. So was ging um wie ein Lauffeuer. Für sie als PR-Chefin des Tourismusverbands war das wohl keine Nachricht, die sich gut vermarkten ließ. Er ging in Kassandras Zimmer, wo Kater Hölderlin natürlich genau auf seinem Pullover einen Katzenkringel gebildet hatte und empört war, dass man ihn da runterhob. Seine Socken waren von Pina Grigia von Grabenstätt belegt, einer streitbaren Tigerin, die ihm erst mal eine Krallen in die Hand hieb. Im Bad schöpfte er sich kaltes Wasser ins Gesicht, und als er sich ein Handtuch aus dem zum Schrank umfunktionierten orange angemalten Bosch-Kühlschrank – eine von Jos exaltierten innenarchitektonischen Ideen – nehmen wollte, hatte sich da Bianchi von Grabenstätt eingenistet. Das weiße Vieh hätte eigentlich kahl sein müssen, so viele Haare hatte es auf den Handtüchern abgeworfen.

Bianchi gähnte ihn mit diesem abfälligen Katzenblick »Wer stört?« herzhafte an. Er flüchtete vor der ganzen Katzenplage und war heilfroh, in sein tierfreies Büro in Weilheim zu kommen.

Dort war Evi auch schon eingetroffen.

»Haben wir die Identität der Toten?«, fragte Gerhard.

»Ja, haben wir. Cassandra hatte auch den Eindruck, sie zu kennen«, sagte Evi.

»Ja?«

»Ja, Cassandra hat sie sicher mal in Bayersoien gesehen.« Evi sah ihn scharf an.

»Ja, was jetzt? Enthüllst du mir mal ihren Namen?« Gerhard spürte, dass ihm Schlaf fehlte. Viel Schlaf. Er war gereizt.

»Gerhard, hast du denn gar nichts gemerkt?« Evi schaute immer noch so merkwürdig.

»Was gemerkt?«

»Es ist schon das zweite Mal, dass Cassandra über eine Leiche gestolpert ist. Das erste Mal im mystischen Eibenwald und nun heute am moosig-moorigen See. Du solltest Cassandra wenigstens ein bisschen kennen. Das hat sie völlig aus der Bahn geworfen. Sie war wie paralysiert. Sie hat geredet wie ein Roboter.«

Gerhard sah Evi an, dann sprang er plötzlich auf. »Ich hol mal 'nen Kaffee.«

Was für ein Idiot war er bloß? Deshalb war sie so kurz angebunden gewesen. Ja, ein bisschen sollte er sie kennen, die Frau, mit der er schlief. Wissen, dass Cassandra eine Botschaft darin sehen würde, dass sie schon zwei Mal eine Leiche entdeckt hatte. Dass sie das aufarbeiten musste. Er griff nach seinem Handy und wählte ihre Nummer. Es war nicht mal eine Mailbox dran. Zornig packte er eine der unabgespülten Tassen und hielt sie unters Wasser. Den Erstbesten, der vorbeikam, brüllte er an: »Kann hier mal irgendjemand den Saustall aufräumen!« Er stampfte zurück ins Büro, wo Evi so tat, als würde sie geschäftig irgendwelche Akten studieren. Sie sah auf.

»Ich soll dir von Cassandra sagen, sie sei zu ihrer Schwester nach Freiburg gefahren. Sie hat gerade angerufen. Sie will ihre Gedanken sortieren. Sie

würde sich melden, hat sie gesagt.« Evi zog fast ein wenig den Kopf ein, eingedenk der Tatsache, dass der Überbringer schlechter Nachrichten selbigen ja gerne mal verlor.

»Was heißt hier angerufen? Wieso holst du mich nicht ans Telefon?« Gerhard war ziemlich laut.

»Weil sie auf meinem Handy angerufen und mich gebeten hat, dir das auszurichten«, sagte Evi und stöberte dabei in irgendwelchen Schriftstücken.

Aber Gerhard reagierte gar nicht. Er sah an Evi vorbei. »Was ist jetzt mit der Toten?«, fragte er in Richtung der Wand.

»Also, unsere Tote wohnt in Schönberg. Jacqueline Paulig, geboren am 12.10.1980 in Pasewalk, erste Wohnadresse Klein Luckow.«

»Wo ist das denn?«

»In der Uckermark. Nicht gerade eine Boomgegend, was Arbeitsplätze betrifft. Deshalb ist sie wohl mit ihrer Mutter 1993 nach Kempten gezogen, ins Thingers. Die Mutter wohnt da noch. Jacqueline hat mit siebzehn an der Maria-Ward-Schule in Kempten ihre mittlere Reife gemacht und war dann in Isny auf der NTA«, erklärte Evi.

»NTA?«

»Diese Schule für PTAs, hattest du nie 'ne Freundin von dort? Die Mädels waren doch sicher im tobenden Nachtleben von Kempten unterwegs? Und von dir hört man, dass du zeitweise nicht wählerisch ...«

»Evi, es reicht!«, unterbrach Gerhard sie.

»Ja, schon gut. Also: Die Ausbildung dauerte zweieinhalb Jahre; als sie volljährig war, ist sie nach Isny in ein Wohnheim und dann im Januar 2002 nach Peißenberg gezogen. Hat da eine erste Stelle angetreten. Hat anscheinend die Probezeit nicht überstanden. Dann hatte sie in den nächsten Jahren verschiedene Adressen und Jobs. Die Verweildauer in ihren Jobs wurde immer kürzer.«

Gerhard war immer noch verschnupft wegen Evis unangemessener Attacke. Sie mochte ihn privat ja veräppeln, aber nicht im Büro. Und das Schlimmste war: Sie hatte recht. Er schluckte den Ärger – über sie, mehr über sich selbst – runter. »Das hast du in der Kürze der Zeit alles rausgefunden? Respekt.«

Evi zuckte mit den Schultern. »Tja ...«

»Und die momentane Adresse von Jacqueline Paulig? Schönberg, sagst du?«, fragte Gerhard.

»Ist ein Bauernhof außerhalb von Schönberg. Es handelt sich um Herrn Anton und Frau Marianne Erhard. Bruder und Schwester. Jacqueline hat dort ein wenig ausgeholfen für Kost und Logis. Vor allem weil der Bauer eine Knie-OP hatte und etwas gehandicapt war.«

»Sonst noch Verwandte hier?«, fragte Gerhard.

»Nein, wir müssen die Mutter informieren. Aber das sollten wir kaum am Telefon machen. Sollen wir die Kollegen in Kempten bitten?«

»Nein, wir fahren hin. Wir müssten so oder so mit der Mutter reden.«

»Gleich?« Evi sah ihn überrascht an.

»Gleich!«

Gerhard griff sich seine Softshell-Jacke, die er sonst zum Skitourengehen trug und die zu seinem neuen Lieblingskleidungsstück aufgestiegen war, seit seine Antiklederjacke gestorben war. Oder gestorben worden war. Cassandra und Jo hatten sie in einer gemeinsamen geheimen Kommandosache verschwinden lassen, nachdem er sich geweigert hatte, das völlig zerschlissene und speckige Stück zu entsorgen. Die beiden hatten gesagt, dass sie sich so nicht weiter mit ihm in der Öffentlichkeit zeigen würden. Weiber! Und das wirklich Irritierende war, dass Cassandra niemals eine solche Aktion angedacht oder durchgezogen hätte. Ihr Umgang mit Jo, ja er musste das so formulieren, tat ihr gar nicht gut. Er fand den Gedanken beklemmend, dass die klare, kluge Cassandra eben doch für diesen Weiberkram zu haben war und sich verführen ließ von Jos Albernheiten. Cassandra, die nun einfach verschwunden war. Einfach? Gerhard versuchte, die Gedanken an Cassandra abzuschütteln. Im Gehen wies er Melanie und Felix an, möglichst viel über die Biografie und die Gewohnheiten der Jacqueline Paulig herauszufinden.

Er überließ Evi das Fahren, nicht zuletzt weil er immer, wenn ein neuer Fall vor ihm lag, einige Zeit einfach nur abschalten wollte. Er genoss diese Ruhe vor dem Sturm, dieses letzte Rasten, bevor der Strudel ihn packte und mitriss und erst dann wieder ausspie, wenn die Lösung vor ihm lag.

Er schaute aus dem Fenster und befand, dass der Mountainbiker, der auf dem Radweg den Hohenpeißenberg hochstrampelte, eine völlig falsche Sitzposition hatte. Er notierte, dass das Eiscafé in Hohenpeißenberg wieder mal einen neuen Namen hatte. Er wunderte sich über die vielen Autos vor der Möbelzentrale, aber wahrscheinlich gab es Menschen, die mehr Einrichtungsgegenstände benötigten als er mit seinem Billy-Regal und seiner Matratze. Er überlegte, wann sie wohl die Schneefangzäune aufstellen würden in Krottenhill, diesem windzerzausten Ort im Nirgendwo. Es war eine Berufskrankheit, immer alles und jeden zu beobachten, abzuspeichern und irgendwann, irgendwo wieder abzurufen, manchmal mitten in der Nacht, wenn er aufwachte, zum Kühlschrank ging und ein Dachs öffnete. Erst als Evi in Bertoldshofen rechts abbog, sah er zu ihr hinüber. »Und, wie fühlt es sich an, nach Kempten zu fahren, nachdem ich dich da abgeworben habe? Wehmut?«

»Eigentlich nein. Es mag für dein lokalpatriotisches Ohr schlimm klingen: Aber Kempten war nie mein Zuhause. Die Allgäuer waren mir immer zu eigentümlich: zu mundfaul, zu verschlossen, zu engstirnig. Den Inner Circle hättest du da doch nur erreicht, wenn du deine Bergbauern-Anverwandten lückenlos bis ins Mittelalter zurückverfolgen könntest. Nein, keine Wehmut, Kempten war auch nur eine weitere Stadt auf dem Weg zum Ruhm.« Sie lachte. »Nein, im Ernst. Kempten war sicher nicht die schlechteste meiner Arbeitsstellen. Aber du, du Allgeier Kerla, wie sieht es mit dir aus?«

Nun war es an Gerhard, zu lachen, die Fränkin Evi war noch nie in der Lage gewesen, auch nur ein einziges Allgäuer Wort richtig zu betonen. »I krieg Hennapfrupfa, wenn i di her. Föhl, schwätz besser frängisch.«

»Wehmut? Sehnsucht?«, insistierte Evi.

Gerhard überlegte. Zu lange, wie er fand. Er war Allgäuer, sogar ein stolzer Allgäuer. Aber er konnte eigentlich überall leben, wo es Berge gab und Weißbier. Und ein paar Menschen, mit denen er schweigen konnte. Das Wort Sehnsucht lag im Dunkel der Vergangenheit. So vieles, was ihm vielleicht einmal als erstrebenswert erschienen war, hatte sein Verfallsdatum erlebt. Auch für den kühnsten Traum war es wahrscheinlich einmal zu spät. Bloß war er sich überhaupt nicht sicher, ob er jemals kühne Träume gehegt

hatte. Völlig unvermittelt sagte er: »Wir ersticken fast am Geruch der Kadaver unser Träume.«

»Bitte?« Evi verriss das Steuer ein wenig. »Soll ich den Notarzt holen?«

Nun musste Gerhard lächeln. »Okay, das ist definitiv nicht von mir. Das hab ich irgendwo gelesen, und das habe ich mir gemerkt. Weiß nicht so genau, warum.«

»Was meine Frage nach der Wehmut nur sehr indirekt beantwortet«, meinte Evi.

»Ja, eben. Indirekt.«